

Politische Entscheidungen.

Für "Freitag", Berlin.

Der Grosse Staatsmann ist einsam. Er sitzt hinter seinem Grossen Leeren Schreibtisch in seinem Grossen Leeren Schreibzimmer und brütet. Unsichtbar laufen auf seiner leeren Schreibtischplatte die Fäden der Macht zusammen. Einige dieser Fäden überbringen ihm Nachrichten über den Stand der Welt dort draussen. An den anderen zieht er, um die Welt dort draussen zu lenken. Und zwischen dem Empfangen und dem Ziehen fällt er Entscheidungen, wobei ihm das allgemeine Wohl und einige Ideale vor Augen stehen und die Entscheidungskriterien bieten. Manchmal, in schwierigen Fällen, zieht er dabei weise Männer zu Rate. Diese grauen Eminenzen erscheinen auf seinen Wink, stehn hinter seinem Stuhl, und flüstern ihm ihren Rat zu. Es kann geschehen, dass zwei Grosse Staatsmänner ihre Schreibzimmer verlassen, um einander auf einem einsamen von eisigen Winden umwehten Bergesgipfel zu begegnen. Dabei ziehn sie beide die Fäden der Macht mit hinauf auf den Gipfel, um sie dort mit einander zu verknüpfen, und gemeinsam Entscheidungen zu treffen. Und die Masse dort unten in der vernebelten Ebene startt zum Gipfeltreffen empor, um den Schiedsspruch zu empfangen.

Nein: so geht das nicht zu. Und wir beginnen einzusehen, wie es beim Entscheiden tatsächlich zugeht. Es geht dabei darum, alle sich bietenden Alternativen ausser einer einzigen an einem sich verzweigenden Entscheidungsbaum abzuhacken. Wer eine Entscheidung getroffen hat, der hat alle ausser einer einzigen Möglichkeit unterbunden. Er kann daher nie wissen, ob er sich richtig entschieden hat, denn um dies wissen zu können, hätte er den Ausgang aller verworfenen Alternativen kennen müssen. Hinzu kommt, dass die nach der Entscheidung übrig gebliebene Alternative augenblicklich beginnt, sich zu verzweigen. Kaum hat man eine Entscheidung getroffen, sieht man sich gezwungen, unter den aus dieser Entscheidung sprissenden Möglichkeiten eine einzige zu wählen. Die Erklärung für diese verzweifelte Lage ist einfach: jede Ursache hat eine ganze Reihe von unabsehbaren Folgen, und jede dieser Folgen ist Ursache für eine ganze Reihe ebenso unabsehbarer Folgen. Diese verzweifelte Lage kann auch optimistischer ausgedrückt werden: Obwohl alles kausal bedingt sind, sind die Folgen der Ursachen unabsehbar, und diese unsere Blindheit gibt uns das Gefühl, frei entscheiden zu können. Freiheit ist nicht der Erkenntnis der Notwendigkeit, sondern der Unkenntnis der Notwendigkeit zu verdanken.

Aber das hat sich in letzter Zeit ein wenig verändert. Wir haben jetzt Computer, künstliche Intelligenzen. Das sind nicht nur Rechen- sondern vor allem Entscheidungsmaschinen. Zuerst füttert man sie mit der Struktur des Entscheidungsbaumes. Und dann mit sehr vielen (nicht allen) im Augenblick ersichtlichen Alternativen der Lösung eines gegebenen Problems. Und mit der gewünschten Lösung. Der Schnellrechner kalkuliert alle die in ihn gefütterten Alternativen eine kurze Strecke durch, und ersieht dann die "beste". Wie dies vor sich geht, ersieht man an Schach-spielenden Automaten. Sie berechnen alle Alternativen um einige wenige Züge voraus, und entscheiden sich für den "besten". Vorläufig werden solche

Maschinen noch von menschlichen Schachmeistern geschlagen, aber nicht für lange. Die Maschinen lernen nämlich aus ihren Fehlern, und werden in Kürze unschlagbar werden. Und auch dafür ist die Erklärung einfach: die Maschinen treffen nicht eigentliche Entscheidungen, sondern sie zerlegen alle Alternativen zu Dezidemen, (Entscheidungsartikel), und setzen dann diese Dezideme zu Pseudoentscheidungen zusammen. Und derartige Komputationen sind notwendigerweise "richtiger" als jede menschliche Entscheidung.

Daher werden politische Entscheidungen auch tatsächlich nicht mehr von einsamen Grossen Staatsmännern, sondern von seitens Systemanalytikern gefütterten Computern getroffen. Obwohl dies verschleiert wird, kann man zum Beispiel beim jüngsten Golfkrieg lernen, wie dies vorgeht. Die Computer haben verschiedene Alternativen des Kriegs durchgespielt (etwa als simulierte Schlachten, als war games), und haben sich dann gegen alle und zugunster jener entschlossen, die der irakische Präsident, dieser einsame Grosse Staatsmann, die "Mutter aller Schlachten" genannt hat. Das war sie auch: so werden künftig alle Schlachten aussehen: computer-kalkuliert, computer-entschieden, computer-gesteuert, und nachträglich von Computern ausgewertet.

Aber scheinbar hat doch der amerikanische Präsident anders als der irakische gehandelt? Er hat zwar die Entscheidungen der Computer auf seiner Grossen Leeren Schreibtischplatte empfangen, sie aber mit dem allgemeinen Wohl und den Hohen Idealen verglichen, die ihm vorschweben, und erst aufgrund solcher Kriterien die letzte Entscheidung getroffen? Um dies weniger nobel zu sagen: der amerikanische PRäsident hat doch entschieden, welche Lösung als die gewünschte in den Computer hineinzufüttern? Und das kann doch nur ein Mensch wie er und kein Computer machen, denn Ideale sind doch Qualitäten, nicht quantifizierbar, und daher nicht kalkulierbar? Also: das vorher gesagte mag richtig sein, aber damit ist doch die politische Entscheidung nicht ausser Kraft gesetzt worden, sondern im Gegenteil mit einem neuen Werkzeug ausgestattet worden?

Das ist leider ein Irrtum. Es gibt keine absoluten Hohen Ideale, und auch keinen das allgemeine Wohl betreffenden Konsensus. Sondern jede mögliche Lösung eines gegebenen Problems, auch die erwünschte, ist eine Komputation und dann Extrapolation aus den gegebenen Möglichkeiten. Angenommen, der amerikanische PRäsident erwünschte sich vom Golfkrieg allgemeine Freiheit. Ein wichtiger Aspekt der Freiheit ist Bewegungsfreiheit, und die hängt vom Petroleumpreis ab: je billiger das Petroleum, desto freier sind wir. Also füttert der PRäsident das Freiheitsideal in den Computer, dieser zerlegt das Ideal in Elemente wie den Petroleumpreis, und erhebt dies zu Kriterien seiner Entscheidung. Qualitäten sind noch nicht quantifizierbar, aber sie werden es werden.

Wir sind Zeugen der fortschreitenden Unterhöhlung der politischen Entscheidung, der Politik überhaupt, der Entscheidung überhaupt, und daher des Entstehens eines neuen Freiheitsbegriffs, ob wir dies nun bedauern oder begrüssen. Sicher ist eins: der Untergang des Grossen Staatsmanns ist nicht zu bedauern.